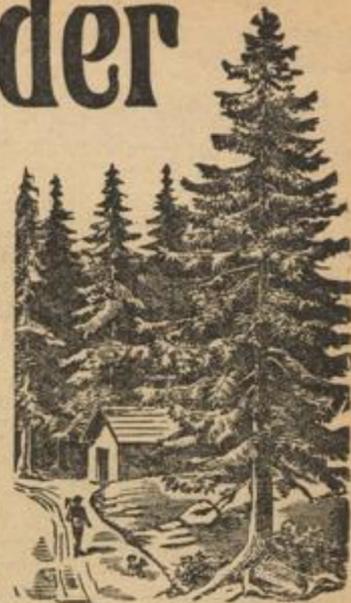


Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljährlich M. 1.20
monatlich 40 Pf.
bei allen württ. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr vierteljährlich M. 1.
ausserhalb desselben M. 1.
hieszu Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verkundigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.

mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserate nur 8 Pf.
Auswärtige 10 Pf. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pf. die
Petitzeile.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Nr 284.

Dienstag, den 4. Dezember

1906

Ein Wort zu Gunsten des englischen Rüstungsstillstandes

(Schluß).

Ich habe aber noch den zweiten Vorwurf zu be-
leuchten, der den Engländern von unserer deutsch-nationalen
Presse gemacht wird, von der Unehrlichkeit in
Sachen der sogenannten „Abrüstungsmandate“. Hierin
kann ich der deutschen Presse nicht ganz unrecht geben.
Es ist tatsächlich keine Abrüstung, wenn etliche auf dem
Papier stehende Bataillone gestrichen und zugleich das
englische Heer durch eine tonzentriertere Organisation
schlagfertiger gemacht wird. Es dürfte auch ziemlich
irrelevant sein, ob gegenwärtig 4 Dreadnoughts gebaut
werden oder nur 3 und ob der vierte ersetzt wird durch
Umwandlung großer schon vorhandener Schiffe in
Schlachtschiffe ersten Ranges. Wenn das die Engländer
„Abrüstung“ nennen, so mag damit allerdings der
Versuch gemacht werden, den Völkern des Festlands Sand
in die Augen zu streuen. Mißverständnisse aber
mögen den Engländern auch bei der Beurteilung dieses
Vorgehens zugebilligt werden. Wer hat denn immer
verlangt, wenn irgend ein Staat mit dem Vorschlag eines
Rüstungsstillstandes an die Mächte herantreten ist,
der betreffende Staat solle doch gefälligst dadurch, daß
er selbst mit der Abrüstung beginne, zeigen, daß es
ihm ernst sei? Wer anders als die nationalitätliche
Presse aller zur Zeit nicht beteiligten Mächte? Kluge
Leute freilich sollten daraus nicht hereinfallen. Kluge
Leute würden von Anfang an erklären: Keine Nation
kann, wenn sie nicht auf die errungene Machtstellung
verzichten will, einseitig mit der Abrüstung oder auch
nur mit dem Rüstungsstillstand beginnen. Es kann
sich immer nur um die gemeinsame, gleichzeitige, auf
internationalen Abkommen beruhende Rüstungsbeschrän-
kung handeln. Wird diese durchgeführt, dann kommt
keiner der beteiligten Staaten ins Hintertreffen, dann
werden die Machtverhältnisse zwar nicht verewigt, da
selbstverständlich nichts Ewiges sich eine ewige Dauer
versprechen kann, aber bis auf weiteres in ihrem
dermaligen Bestand erhalten. Wir Deutsche würden also,
wenn wir auf den Gedanken eines Rüstungsstillstandes
eingingen, zwar auf den ohnedies aussichtslosen Versuch
verzichten, die Lage zu unsern Gunsten zu verschieben,
wir würden aber gleichzeitig uns eine Garantie für
die Befestigung des bisher Gewonnenen verschaffen, wie
sie härter nicht gedacht werden kann.

Ich bin aber der Meinung, daß die für uns un-
günstige politische Konstellation ein Eingehen auf den
englischen Vorschlag uns in dringender Weise nahelegen
muß. Man beklagt sich in immer neuen Tönen über

die Isolierung unseres Vaterlandes, weigert sich aber,
die notwendigen Konsequenzen daraus zu ziehen. Man
weiß, daß die Treue Italiens keine große Belastungs-
probe erträgt, man sieht den hippokratischen Zug im
Angebot des alternden Oesterreichs; man zittert über
den eisernen Ring, den Großbritannien uns um die
Weine legt, um uns am Ausweichen zu hindern. Man
sieht mit Argwohn auf die immer inniger werdende
Intimität zwischen England und Frankreich, zwischen
Frankreich und Spanien, zwischen Frankreich und Ita-
lien, man registriert mit Ingrimm die Annäherungs-
versuche zwischen England und Rußland, zwischen Eng-
land und Ungarn. Fürst Billore könnte wirklich sagen:
„Ich bin allein auf weiter Flur“. Die Lehre aber,
die man daraus abnehmen zu müssen meint, daß „wir
nämlich stark genug sein müssen, um eventuell dem ver-
bündeten Europa die Spitze bieten zu können“, ist falsch.
Wir werden, das kann man heute schon mit Bestimm-
heit sagen, niemals so stark sein. Napoleon I. ist auch
einmal isoliert gewesen, sagt man uns? Ja, es ist ihm
aber auch schlecht genug bekommen. Für das eine
aber, das wir aus der Geschichte tatsächlich lernen sol-
ten, nämlich, daß wir uns dem wartenden Europa an-
schließen sollten, daß wir die dargebotene Hand Eng-
lands ergreifen, daß wir den Vorschlag Campbell Ban-
nermanns auf einen Rüstungsstillstand annehmen sol-
ten, für diesen einen Ausweg aus dem Dilemma hat
man weder Auge noch Ohr. Weigern wir uns aber,
wie es ja leider wahrscheinlich ist, der englischen Ein-
ladung Folge zu leisten, bringen wir auf dem nächsten
Haager Kongreß den Plan eines gemeinsamen allge-
meinen Rüstungsstillstandes wieder zu Fall, so werden
wir die Folgen zu tragen haben. Die erste Folge wird
die sein, daß die sich gegen uns bildende Koalition sich
noch wesentlich enger zusammenschließt, als es heute der
Fall ist. Die zweite Folge wird die sein, daß England
und Frankreich eine Militärkonvention abschließen, wo-
durch sie sich ihre Streitkräfte gegenseitig zur Verfüg-
ung stellen für den Fall eines europäischen Konflikts, so
daß sie, selbst wenn sie nicht mehr rüsten würden,
tatsächlich doppelt so stark wären, als wie sie heute sind.
Die dritte Folge ist wahrscheinlich der offene Abfall Ita-
liens, das am nächsten daran ist, unter seinem Panzer
zusammenzubrochen, vom Dreieck. Und die letzte Folge
könnte ein europäischer Krieg sein, in dem ganz Europa
gegen das eine Deutschland stünde, dessen notorische Frie-
densliebe doch aller Welt bekannt ist. Denn unmöglich ist
es nicht, daß die Mächte sich sagen würden: „Dies deut-
sche Reich, das sich seiner Friedensliebe so sehr zu rüh-
men pflegt, ist doch eigentlich der stärkste Hort des Mil-
itarismus und das größte Hindernis für einen Zusammen-
schluß unseres Weltteils auf Grundlage des Friedens und

des Rechts; dieses deutsche Reich zwingt dadurch — so
können die Gegner reden, — daß es schlechterdings von
einem Rüstungsstillstand nichts wissen will, auch die andern
Mächte dazu, weiterzurüsten, bis sie unter ihrem Panzer
zusammenbrechen.“ Ehe es aber zu diesem Zusammen-
bruch kommt, schlagen sie los, das kann man mit mathe-
matischer Sicherheit voraussetzen. Ein Krieg zwischen zwei
Nationalstaaten ist zwar bei der vorgeschrittenen Waffen-
technik ein aussichtsloses Unternehmen. Anders ein Krieg,
bei dem ein ganzer Weltteil gegen ein einzelnes Volk
zusammensteht. Vor diesem Schicksal möchten wir aus
Patriotismus unser Volk bewahrt sehen.

Mit all dem ist nur für den Rüstungsstillstand prä-
diert, die Frage der Abrüstung steht in einem andern
Kapitel. Nur so viel möchte ich noch bemerken, um Miß-
verständnissen vorzubeugen: Ich habe in meiner „Formel
der Abrüstung“ ausdrücklich darauf hingewiesen, daß
wir, auch wenn wir auf den Gedanken des Rüstungsstill-
standes eingingen, ruhig unser Flottengesetz durchführen,
d. h. die deutsche Schlachtflotte nach dem jetzt vorliegen-
den Programm bis 1917 ausbauen könnten. Man müßte
dann natürlich den andern Mächten erlauben, ihrerseits
ihre Flottenprogramme auszuführen, und müßte nur da-
rauf sehen, daß ein Normaljahr und ein Schlußjahr vor-
gesehen würde. Als Normaljahr würde es nahelegen, das
Jahr 1906 anzunehmen und zu bestimmen, es darf in den
kommenden Jahren nicht mehr für Heer und Marine
aufgewendet werden als im Jahr 1906 dafür aufgewendet
wurde. Das Schlußjahr könnte etwa auf 1925 festgesetzt
werden. Bis dahin müßten alle Heer- und Flottenpläne
durchgeführt sein. Von da an dürfte keine Vermehrung
mehr stattfinden. Neue Erfindungen aber, die auf mili-
tärischem oder flottentechnischem Gebiet gemacht werden,
wären schon vom Jahr 1906 an nicht mehr in Anwend-
ung zu bringen.

Möge die vorstehende Warnung gut gemeint, wie
sie ist, nicht ungehört verhallen! Möge das deutsche
Volk, das von dem Stanz seiner Rüstung gehendet ist,
nicht der völligen Verblendung verfallen. Das Erwachen
müßte fürchtbar sein.

Rundschau.

Der Junker Dank. Der Vorstand des Bundes
der Landwirte hat an den früheren Minister v. Bod-
bielski ein Schreiben gerichtet, welches das Bedauern
über seinen Rücktritt ausdrückt und ihn dankt, daß er gegen-
über dem Ansturm der gesamten Feinde der deutschen Land-
wirtschaft von einer selbst in unseren Tagen ungewöhn-
lichen Gehässigkeit unerschütterlich geblieben sei. Man könne
nur hoffen und wünschen, daß das glänzende Beispiel von
Ueberzeugungstreue und Festigkeit, welches der Minister

Bewegtes Leben.

Roman von Max von Weiskenthen. 13

Denn, wer bürgte ihm dafür, daß die Kenntnis der zwei-
ten Heimat des Sohnes, welche ihr unter allen Umständen nicht
erkenntlich gewesen wäre, ihr nicht den Todesstoß verleihe, wenn
sie erlahme, daß eine, von Geburt aus Bürgerliche, die verwit-
wete Gräfin Kulenhof Friedenstuch, über welche manche unklare,
wenn auch selbstverständlich umwobene Gerüchte in der Gesellschaft
lurften, diejenige sei, welche nach ihr den Namen führen sollte,
der bis nun niemals durch den leisesten Hauch verdunkelt wor-
den war.

Wie möchte die Zukunft sich gestalten, wann würde es ihm
möglich sein, nicht nur sein Weib, welches er mit jeder Faser
seines Lebens liebte, sondern auch sein eigenes Fleisch und Blut,
das Weib, welches heute das Licht der Welt erblickt hatte, vor
aller Welt anzuerkennen? Wer bürgte ihm dafür, daß nicht Fra-
milienzwiste entstanden, das nicht die Kinder seiner ersten Ehe,
wenn die Großmutter von der zweiten Verbindung Kenntnis
erhalte, in Haß und Abhien vor seiner Frau, heranzuwachsen wür-
den, daß sie diesen Abhien auch auf die kleine Halbbrüder
übertragen. Wer bürgte ihm dafür, daß dieses sein Kind, nicht
durch Leid und Kummer veranlaßt, sich früher oder später dazu
hingerissen sehen werde, den Urheber seines Daseins zu ver-
wünschen?

„Otto!“ Die Frau, welche sein ganzes Denken und Fühlen
in Anspruch nahm, tief seinen Namen und der Fürst eilte an
ihre Lager. „Was nun, Otto?“ fragte sie, als er sich niederbeugte
und in tiefer Bewegung ihre Hand an seine Lippen zog. „Was
nun? Es fragt sich jetzt, was wir zu tun haben, wie wir am
besten für das kleine Geschöpf sorgen, welches heute das Licht der
Welt erblickt hat.“

Lenore sprach diese Worte mit matter Stimme, aber ein har-
ter, metallischer Klang in denselben, wirkte verlegend auf das feine
Ohr des Zuhörers.

„Wie wir am besten für das kleine Geschöpf sorgen werden?“
wiederholte er vorwurfsvoll, „ich sollte meinen, eine Mut-
ter brauchte da nicht erst viel zu fragen und zu klügeln, sie
weiß, daß unter ihrem wachsamem Auge, die kleine Menschen-
pflanze am besten gedeiht.“

„Wie, ich sollte mich dem Kinde ganz widmen? Kann ich

das? Ich will nicht, wie bisher, am lange Zeit von Dir ge-
trennt sein und lebe ich mit dem Kinde, so würden wir den
Leuten Anlaß zu mißigen Gerüchten geben, was Deine Mutter
veranlassen würde, zu forschen und schließlich die Wahrheit zu
entdecken. Das aber willst Du ja selbst nicht.“

„Mein Gott, Lenore, es ließe sich alles durchführen,“ wandte
er zaghaft ein. „Du könntest hier, oder selbst an entlegenerem
Orte, doch in erreichbarer Nähe wohnen und ich würde Dich,
so oft als nur möglich besuchen; es wäre damit Zeit gewon-
nen und gerade wenn die Kleine heranwächst und anfängt, in
ein niedliches Alter zu kommen, müßte man den Moment er-
haschen, welcher günstig wäre, durch ihr holdes, unschuldiges
Weien das Herz der Mutter zu erwachen, sie mit der Tatsache
unserer Verbindung auszuwöhnen.“

„Höchst romantisch, lieber Otto, höchst romantisch ist dieser
Plan, aber weder glaubwürdig noch durchführbar! Du baust zu
viel auf die Unschuld und Naivität der Menschen, wenn Du es
für möglich hältst, daß man nicht sofort Bemerkungen, Mut-
maßungen und Schlüssen angehegt wäre, die Dir ja selbst nicht
angenehm sein müßten, weil sie ganz gewiß meine Tugend und
Reinheit angeweifeln würden und ich dünkte, der Name jener
Frau, die als Fürstin Dichtenfels früher oder später ja doch
ihren Platz in der Gesellschaft einnehmen soll, müßte über je-
den Zweifel erhaben dastehen. Ich begreife übrigens wirklich
nicht, weshalb Du Dir mit Zukunftsplänen gar so sehr den
Kopf zerbrichst. Eine Zeitlang, ein paar Tage wenigstens, kann
alles so fortgehen, dann verabschieden wir von hier, folgen eng-
lischen und französischen Beispiel, geben das Kind zu einer
Auntie aufs Land, welche gegen entsprechende Vergütung bereit
ist, es zu warten und zu pflegen. Im Auslande, wo der Ge-
sellschaftskreis ein viel weiterer ist wie bei uns, tun das die ersten
Familien des Reiches. Keiner Mutter aus vornehmerm Hause
wird es einfallen, sich zur Wärterin ihres Kindes zu stampeln
und ich muß gestehen, daß ich unter den obwaltenden Umstän-
den mehr als geneigt bin, diesen zahllosen Beispielen zu folgen.
Ich schulde mir selbst doch auch noch eine gewisse Rücksicht und
Du begreiffst.“

„Ich begreife vor allem, daß Du jetzt nicht ermüdet werden
sollst. Leb wohl, Lenore. Ich muß für den Fall unierer Rück-
kehr ins Auslande noch vielerlei geschäftliche Dinge ordnen, werde
möglicherweise nach Dichtenfels hinausfahren müssen und zwei

oder drei Tage nicht hierher kommen können. Rami wird Dich
inzwischen gut pflegen und sobald ich zurückkehre, wollen wir
dann über die Zukunft weiter reden und überlegen, ob sich kein
Ausweg finden läßt, das Kind zu behalten und doch vereint zu
bleiben.“

Er sah das halb mitleidige, halb spöttische Lächeln nicht,
das ihre Lippen umspielte, während er diese Worte sprach, denn
er hatte sich niedergebeugt, um ihre Stirne zu küssen. Dann
verließ er hastig das Gemach und bald darauf verriet das Zu-
fallen der Haustür, daß er auf die Straße hinausgetreten sei.

Lenore aber starzte fester vor sich hin. „Ein Ausweg muß
sich freilich finden,“ flüsterten ihre zuckenden Lippen, „aber ein
Ausweg, der es mir ermöglicht, mich für immer des Kindes
zu entledigen, das mir eine lästige Fessel ist und gleichzeitig ein
Vorwurf, weil es mich stets an jene anderen erinnert, die von
mir genommen worden sind. Ich müßte mich auch mit dem klei-
nen Weien in Ottos Liebe teilen und wer bürgt mir dafür, daß
sie nicht bald den ersten Platz in seinem Herzen einnehmen würde,
daß ich nur eine zweite Rolle spiele, und das... das tangt mir
nicht! Uebrigens, Zeit gewonnen, ist alles gewonnen. Ein paar
Tage der Erholung und dann muß sich ein Weg finden lassen,
der es mir ermöglicht, ohne das Kind bei ihm zu bleiben!“

Sehr gegen seinen Willen, war Fürst Otto zu Dichtenfels
durch dringende Verpflichtungen des politischen und öffentlichen
Lebens in den nächsten Tagen vollkommen außer Stande, das Zu-
kunftum zu besuchen, in dem Lenore seiner harnte. Und als er
endlich glaubte, sich freimachen zu können, erhielt er eine De-
pesche von Vater Andreas, die ihn an das Krankenlager sei-
nes ältesten Sohnes nach Schloss Jolowitz in Böhmen berief.
Er konnte somit Lenore von allem, was vorgefallen, nur brief-
lich verständigen und landte aus gebotener Vorsicht dies Schrei-
ben an die Adresse der alten Rami. 131, 20

In Jolowitz angelangt, verbrachte er lange Tage und Wo-
chen am Krankenlager seines Erstgeborenen, den ein typhus-
fieber an den Rand des Grabes gebracht hatte. So sehr er sich
auch gefehnt hatte, zu Lenore zu eilen, hielten ihn doch Herz
und Pflicht in der Krankenstube fest und wolle vier Wochen ver-
streichen, bevor der Arzt den Kraben außer Gefahr erklärte und
dem Fürsten die Möglichkeit geboten war, freier aufzuatmen.



abgab, auch bei seinen Nachfolgern Nachahmung finde. —
Hoffentlich nicht!

Frankreichs Trennung von der Kirche. Das vom Kultusminister im Ministerrat angekündigte Rundschreiben an die Präfekten trifft Bestimmungen über die Kultusausbildung in den Fällen, wo Kultusvereinigungen nicht gebildet worden sind. Briand gesteht darin den lokalen Priestern das Recht zu, im Rahmen der Bestimmungen des Gesetzes von 1881 Gottesdienste abzuhalten und erklärt sodann, daß die Kultusgebäude und das darin enthaltene Mobiliar ihren früheren Bestimmungen erhalten bleiben sollen, daß aber die Geistliche als ihr Inhaber ohne irgend ein juristisch ansehnliches Besondere anzusehen ist. Er soll keinerlei Verwaltungsverhandlungen vornehmen, noch auf Grund der Genehmigung der Kirche oder der darin enthaltenen Gegenstände, die dem Staate oder der Gemeinde gehören, eine Vergütung erhalten können. Dagegen darf er bei der Ausübung seines Amtes Spenden entgegennehmen. Die Gemeinden sollen unter gewissen Bedingungen sofort in den Besitz der Pfarrhäuser, der Erzbiöcher und Bistümer und der großen Seminare und bedingungslos in den Besitz der kleinen Seminare treten.

Tages-Chronik

Berlin, 3. Dez. Eine Vorlage über die Generalakte Algecras ist dem Reichstage zugegangen.

Berlin, 3. Dez. Der Rassenräuber Voigt ist vorläufig in die Strafanstalt Moabit zurückgebracht worden, er wird keine Strafe in Tegel verbüßen.

Witten, 3. Dez. Sachverständige haben festgestellt, daß die auf dem Schauplatz der Koburk-Katastrophe gefundenen Dynamitpatronen einer Fabrik entstammen, die an Fabriken, in der Umgebung liegen liefert, von der jedoch die Koburkwerke noch nie bezogen haben. Es muß deshalb angenommen werden, daß die Patronen von dritter Hand in die Koburkfabrik verbracht wurden.

Karlsruhe, 3. Dez. Prinz Karl von Baden, der Bruder des Großherzogs ist heute früh nach längerer Krankheit gestorben.

Baden-Baden, 1. Dez. In einer stark besuchten öffentlichen Versammlung des neu gegründeten demokratischen Vereins unter Leitung von Martin Marx sprach Landtagsabg. Heimbürger unter lebhaftem Beifall über Demokratie, Liberalismus und Reaktion. Der Redner beschwor die Zusammengehörigkeit aller liberalen Elemente, das notwendig sei zur Bekämpfung der Reaktion. In der Debatte bezüglichen der Vorsitzende der jungliberalen und der nationalliberalen Partei die Gründung des demokratischen Vereins. Trennende Punkte müsse man vergessen, einigende in den Vordergrund stellen. Es folgte eine lange zustimmende Debatte.

Wien, 1. Dez. Die Wahlreform wurde in zweiter und dritter Lesung angenommen. Die Tischbesitzradikalen und Graf Sternberg protestierten gegen die sofortige Vornahme der dritten Lesung. Die Wahlreform wurde jedoch mit 194 gegen 68 Stimmen in dritter Lesung angenommen, was jubelnden Beifall bei den Freunden der Wahlreform hervorrief.

London, 1. Dez. Die „Daily News“ meldet aus Washington: General Crozier, der Chef des Verwaltungsbüros des Artilleriedepartements, erklärte, binnen kurzem würden Schiffe getan werden zur Bildung einer Flotte (?) von Luftschiffen. Der Konstruktions der Luftschiffe sollen die Entdeckungen der Gebrüder Wright in Dayton (Ohio) zugrunde gelegt werden.

Aus Konstanz wird geschrieben: Der Raubmörder Pfannmüller dem der 22 Jahre alte Oskar Amann von Daisbach zum Opfer fiel, wurde in seinem vaterländischen Heimatort verhaftet. Als Schweizer Bürger wird Pf. nicht ausgeliefert sondern von einem Schweizergericht abgeurteilt. Im Kanton besteht übrigens für Nord nicht die Todesstrafe, der Mörder kann somit nur zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt werden.

In Homburg v. d. Höhe hat im Gaardtwold ein Student aus Freilburg, der am Abend vorher mit seiner Geliebten dort eingetroffen war, diese erschossen und sich selbst eine schwere Verwundung beigebracht.

In einem in Aletzen (Rheinland) ausgebrochenen Familienstreit spaltete der Bergmann Suffer dem Bergmann Lehmann mit dem Beil den Schädel. Der Täter stellte sich selbst der Polizei.

In Hennefa d. Sieg wurde ein Fuhrwerk von einem Juge der Bröltalbahn überfahren. Der Fuhrmann wurde getötet und der Wagen so weit fortgeschleudert, daß er in den Telegraphenleitungen hängen blieb. Diese wurden zum Teil zerrissen.

In Boßen wurden zwei städtische Arbeiter in der Nähe des Gerberdamms beim unbefugten Ueberschreiten der Eisenbahngleise von einem in der Richtung nach Gnesen ausgefahrenen Eisenbahnzuge erfasst und überfahren. Sie wurden vollständig zermalmt.

Der französische Senator Coutant wollte auf dem Bahnhof Charleville, Depart. Ardennes, aus dem Schnellzug aussteigen, nachdem dieser sich bereits in Bewegung gesetzt hatte. Dabei wurde er überfahren und auf der Stelle getötet.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 1. Dez. Im Reichstag wurde heute die Kolonialdebatte fortgesetzt.

Kolonialdirektor Dernburg bemerkt, Erzberger habe den Geheimrat Seig angegriffen, weil dieser behauptet habe, Tuppelstich habe allein Khati herstellen können. Das sei insofern nicht richtig, als Tuppelstich das Verkaufsmonopol der einzigen deutschen Khatifabrik hatte. Ueber die „Schwarzen Fonds“ werden Ermittlungen angestellt werden.

Bebel (Soz.): Der Abg. Erzberger hat Dernburg Weibrauch, Whirthen und Rosen dargebracht. Wir müssen erst abwarten, ob er der Herkules ist, den Augiasfall zu reinigen. Die Lösung der Verträge war eine Anstandsfrist der Regierung. Welcher Direktor hätte wohl noch mit den alten Verträgen vor uns treten können?

nen? Sie kommen zu den Schwarzen als Eroberer, als Unterdrücker, als Ausbeuter; Sie nehmen ihnen ihr Eigentum und geben es den Angehörigen Ihrer Erobererkasse. Eine solche Politik können wir nicht mitmachen. Wie verhält sich die grausame Kriegsführung, wie sie Herr v. Trotha selbst genannt hat, mit den Grundsätzen des Christentums? Die Bahn nach Keetmanshoop wird jetzt auch wohl vom Zentrum bewilligt werden. Das Zentrum ist bald Oppositionspartei, bald Regierungspartei. Man sagt: „Hätten wir die Bahn gehabt, wäre der Aufstand nicht gekommen“, ich sage: „Hätten wir die Eingeborenen besser behandelt, hätte es keinen Krieg gegeben.“ Wenn der Kolonialdirektor von einem Neu-Deutschland in Südwestafrika gesprochen hat, so ist das nicht Optimismus, sondern Utopie. Der Handelsverkehr mit den Kolonien ist gleich Null. Der Verkehr mit dem kleinen Dänemark ist weit wichtiger. Die ganze Kolonialpolitik ist eine fata Morgana. Der Redner geht dann auf den Fall Puttkamer ein und erwähnt Vergehen von Kolonialoffizieren. In einem Fall seien drei Eingeborene verstümmelt, in einem andern 52 Negerkinder ertränkt worden. Hoffentlich werde hierüber öffentlich berichtet werden. Die Einsichtnahme in die Akten betr. den Fall Peters sei ihm verweigert worden; hoffentlich geschehe dies nicht auch in der Budgetkommission. Geh.-Rat Hellwig sei beim Fall Peters ein Opfer der Herren Arendt, Kardorff und Arnim geworden; er ist zu scharf vorgegangen. Die Abgeordneten haben ihre Stellung zu seinem Sturz mißbraucht. (Vizepräsident Graf Stolberg: Sie dürfen das nicht sagen.) Bebel (fortfahrend, mit übermenschlicher Anstrengung den Lärm im Hause überhörend): Wenn je das Wort „Mißbrauch“ angebracht war, so ist es diesen Herren gegenüber. (Erneuter lärmender Beifall links und stürmischer Widerspruch rechts, alle möglichen Zwischenrufe und Schimpfworte fliegen durch das Haus. Der Präsident Graf Stolberg ist in größter Verlegenheit und erteilt dem Abg. Bebel und zwei unbekanntem Zwischenrufern auf der Linken Ordnungsrufe. Präsident Graf Ballestrem bespricht wieder den Präzedenzfall.) Abg. Bebel (fortfahrend): Vor der Welt bin ich nicht zur Ordnung gerufen, sondern andere (demonstrativer Beifall links), aber wir können aus diesen Vorkommnissen lernen, wer in Wahrheit Deutschland regiert. Die Herren von der Regierung sind nur die Verwaltungsräte der besitzenden Klasse. (Beifall bei den Sozialdemokraten.) Nachdem wir solche Zustände herrschen, haben wir keine Veranlassung, ein derartiges System zu unterstützen. (Lebhafter, andauernder Beifall.)

Abg. Arendt (zur Geschäftsordnung): Nach diesem unerhörten Angriff gegen meine Person bitte ich, mir sofort Gelegenheit zur Antwort zu geben.

Präsident Graf Ballestrem: Ich kann mit einem einzelnen Abgeordneten keine Ausnahme machen, zumal ich nicht darüber entscheiden kann, ob der Abg. Bebel Sie zu unrecht angegriffen hat. Ich muß also Ihr Ersuchen ablehnen. (Beifall links.)

Abg. (fr. Vp.) schildert den Fall Bopla und greift den Reichskanzler heftig an. Ein Subalternbeamter müsse ebenso zu seinem Rechte kommen, wie ein hochgestellter Beamter. Dem neuen Kolonialdirektor begegne wir nicht mit Mißtrauen, aber er muß erst zeigen, ob er die sichere Hand des Sanitätsrats zur Führung des Segiermessers hat. Der Redner geht dann auf einzelne Verfehlungen von Kolonialbeamten ein, sowie auf die Art der Ernennung von Gouverneuren. Der Affektorismus und Bürokratismus habe in unseren Kolonien Schiffsbruch erlitten. Sorgen wir dafür, daß wir eine Kolonialpolitik treiben, die des deutschen Volkes würdig ist.

Darauf wird Vertagung beschloffen. Da aber eine Reihe von Abgeordneten noch persönliche Bemerkungen machen, eröffnet Ballestrem die eben geschlossene Sitzung wieder. Staatssekretär v. Tschirsky nimmt zu dem Fall Peters Stellung, dann bemerkt Ledebour (Soz.): Dadurch, daß der Herr Kolonialdirektor seine Bemerkung wiederholte, daß einzelne Abgeordnete vorgeben, Material zu besitzen, beweist er nur seine Taktlosigkeit und macht den Eindruck eines beharrlichen Hausierers, der, wenn er zur Vorbereitungsangelegenheit zurück, zur Hintertüre wieder hereinkommt. (Große Heiterkeit.) Die Behauptung, daß mein Parteigenosse Bebel mit dem Brief des Kolonialdirektors triumphierend im Hause umhergelaufen sei, stammt nicht aus der „Nationalliberalen Korrespondenz“, sondern aus der „Nationalkorrespondenz“, von der ich bis heute noch keine Ahnung gehabt habe. Ich nehme natürlich daraufhin die Angriffe gegen die „Nationalliberale Korrespondenz“ zurück.

Nach weiteren Bemerkungen von Arendt, Bebel und Erzberger findet die Sitzung um halb 4 Uhr ein Ende.

Zur Lage in Rußland.

Das Los.

Aus Kasan wird gemeldet: Der Mörder des Polizeimeisters Chopoto erklärte, ihn hätte das Los getroffen, den Beschluß der revolutionären Terroristen auszuführen.

Unnötige Furcht.

In der Ueberzeugung, daß die zweite Duma auch oppositionell sein wird, sammelt der „Bund des russischen Volkes“ in Odessa sowie in anderen Städten Unterschriften, um den Kaiser zu bitten, die zweite Duma nicht einzuberufen.

Urteile.

In dem Prozeß gegen die der Meuterei angeklagten Matrosen fällt heute das Militärgericht in Kronstadt d.n. Spruch. Er lautete für 683 Angeklagte auf Zwangsarbeit in Strafbatalionen und Gefängnissen, und für die übrigen 117 auf Freisprechung.

Aus Württemberg.

Stuttgart, 2. Dez. Redakteur Josef Eckard am „Teutschen Volksblatt“ ist heute früh 2 Uhr an Herzlähmung rasch verschieden. Um Mitternacht fühlte er sich

sehr unwohl und hat seine Schwester um etwas Pfeffersbrühe, die er noch genoss. Um 2 Uhr war er schon eine Leiche. Er war im vorletzten Landtag Abgeordneter des Bezirks Oberndorf. Nach langer Krankheit schribar wieder genesen. Stürzte er sich in die anstrengenden Arbeiten, welche wohl auch seinen raschen Tod herbeigeführt haben.

Stuttgart, 2. Dez. In der letzten Zeit hat sich in Stuttgart ein Verein „Frauentub“ gebildet, der alleinstehenden erwerbstätigen Frauen und Mädchen der gebildeten Kreise tagsüber ein behagliches Heim bieten will. Die Klubräume in der Langestraße 20 enthalten außer dem Speisezimmer ein Leses-, Ausruh- und Wohnzimmer. Das Speisezimmer, in dem Mittag- und Abendbrot sowie jederzeit Kaffee, Tee, Schokolade zu mäßigen Preisen verabreicht wird, steht allen Frauen, auch Nichtmitgliedern des Klubs, zur Verfügung offen. Wir glauben mit dem Hinweis auf dieses alkohol- und trinkgeldfreie Restaurant allinteressenden Damen, die sich vorübergehend in der Residenz aufhalten, einen Dienst zu erweisen.

Ludwigsburg, 3. Dez. Gestern fand hier die Bürgerauswahl statt. Gewählt wurden Maschinmeister Schwabiger, Fabrikdirektor Eisenwanger, Postbuchhändler Eigner, Schneidermeister Dögel, Postamtsinspektor Doll, Malermeister Nagel, Bauer Christ. Roz, Fabrikant Wagner, Gasiermeister Dorn und Oberlehrer Münzenmaier. Sieben der Gewählten gehörten schon dem Bürgerausschuß an. Zum erstenmal zieht ein Lehrer in die bürgerlichen Kollegien ein. Die Wahlbeteiligung war nicht sehr stark.

Vom Schwarzwald, 3. Dez. In einigen Orten ist eine bisher unbekannte Pferdesuche ausgebrochen: eine infektiöse Rückenmarksentzündung, die schnell und tödlich wirkt und sich greift. So sind in Dürheim in einem Stall innerhalb drei Tagen von vier Pferden drei verendet, in Engen von zehn Pferden sieben, in Waldkirch von neun Pferden sechs.

Zur Wahlbewegung.

Zu Bezirk Spaichingen wird der volksparteiliche Kandidat Schumacher doch kandidieren. Er hat sich auf eindringliche Bitten seiner Freunde wieder zur Verfügung gestellt.

GerihtsSaal.

Der Hauptmann von Köpenick vor Gericht.

Wie wir schon am Samstag früh kurz mitgeteilt, hat an diesem Tage in Berlin vor der Strafammer die Verhandlung gegen den Schuhmacher Voigt begonnen. Der Saal, — es wurde der größte in dem Justizgebäude benützt — füllte sich bald mit elegantem Publikum, in dem das weibliche Geschlecht stark vertreten war. Auf drei besonderen Sitzreihen hatten zahlreiche Offiziere, Ministerialbeamte, Staatsanwälte, Richter usw. Platz genommen. Unter großer Spannung des Publikums wurde der Angeklagte in den Saal geführt. Er sah etwas blaß aus, zeigte jedoch sonst ein sehr lebhaftes Wesen und betrat mit schnellem Schritt die Anklagebank. Er machte den Eindruck eines würdigen alten Herrn, frisch rasiert, mit zauberhaftem Stehtragen, sorgfältig gebundenem Schiffs- und korrekt zugedüngtem Rock. Mit Stimm hörte man den Angeklagten eine außerordentlich gewandte Darstellung seines Vortelbens geben. In feinselnder Rede, mit treffenden, sehr geschickten und originellen Wendungen, erzählte er von seinen Wander- und Zuchthausjahren. Gemeinere Bewegungen begleiteten seine Worte. Die Darstellung seines Zugs nach Köpenick schien ihm eine sehr angenehme Erinnerung zu sein, und bei seinen Erzählungen huschte manches Lächeln über sein Gesicht. Seine Kenntnis mancher kleiner militärischer Einzelheiten ist erstaunlich. Der ganze Zug stellte sich unter seiner teilweise von humoristischen Bemerkungen durchzogenen Darstellung so grotesk dar, daß selbst der Vorsitzende und der Staatsanwalt hin und wieder ein Lächeln nicht unterdrücken konnten. Tiefenrste und für gewisse Zustände anflangende Töne, die auf niemand im Saal ohne Wirkung blieben, schlug der Angeklagte an, als er von der Hebe der Polizei auf sich sprach, die ihn unnützlich und flüchtig von Ort zu Ort, von Arbeitsstätte zu Arbeitsstätte trieb. Der Angeklagte behauptet, daß er nicht von schmöder Gewinnsucht bei seinem Unternehmen getrieben gewesen sei, und daß er in Köpenick nur einen Mißgriff zu besserem Fortkommen habe erobern wollen. Der Vorsitzende behandelte den Angeklagten ohne feindselige Schärfe, eher mit einer lächelnden Nachsicht und konstatierte wiederholt, daß die Angaben des falschen Hauptmanns den Tatsachen entsprächen. Nur einmal wurde der Vorsitzende ärgerlich, als Voigt in ironischen Ton derselbe und respektlos von dem Bürgermeister von Köpenick zu sprechen wagte.

Es begann hierauf die Zeugenvernehmung. Der Zeuge Kallenberg, der mit Voigt 15 Jahre im Zuchthaus gefessen und die Behörde auf Voigts Spur gelenkt hat, sagte aus, Voigt habe ihm gesagt, wenn man ein paar Soldaten hätte, könnte man Geschäfte machen. Voigt gab zu, daß er so etwas wohl gesagt haben könne. Der Gefreite Barlapp, der Führer der Schwimmabteilung, dessen genaue Angaben wie z. B. die, daß Voigt in Rummelsburg einen Cognac zu 25 Pfg. getrunken habe, unterdrückte Heisterfest hervorriefen, erklärte, Voigt habe sich so benommen wie ein richtiger Vorgesetzter. Bürgermeister Langehans-Köpenick erklärte, er habe geglaubt, es mit einem Geisteskranken zu tun zu haben. Auf eine Frage des Verteidigers, warum er denn den angeblich rabiaten Geisteskranken nicht durch eine Frage zur Vernunft zu bringen gesucht habe, erwiderte der Bürgermeister, man habe befürchtet, sich bei den Soldaten, die dem Hauptmann blindlings gehorchten, lächerlich zu machen. Die Soldaten hätten nicht auf seine Weisungen gehört, sondern nur auf die Voigts.

Um 3 Uhr 5 Minuten wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Staatsanwalt beantragte wegen Betrugs eine Zuchthausstrafe von 5 Jahren, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die gleiche Zeit und Ein-

ziehung der Uniformstücke. Nach dem Haidobers der beiden Verteidiger zog sich der Gerichtshof um 5/4 Uhr zur Beratung zurück.

Das Urteil gegen Voigt wurde 6 Uhr 23 Minuten verkündet. Voigt wurde wegen schwerer Urkundenfälschung, Vergehens gegen die öffentliche Ordnung, Freiheitsberaubung, Betrug und unberechtigten Tragens einer Uniform zu 4 Jahren Gefängnis und zur Tragung der Kosten verurteilt. Er erklärte sich mit dem Urteil beruhigen zu wollen. Der Staatsanwalt behält sich seine Entscheidung vor.

Münsterberg, 1. Dez. Das Schwurgericht verhandelte gegen drei 18jährige Burschen, die an den Streikfraktionen am 28. und 24. August vor der Fahrzeugfabrik Union teilgenommen hatten. Es wurden unter Zuerkennung mildernder Umstände verurteilt: Installateur Boelle wegen Landfriedensbruchs zu 4 Monaten, Ladierer Koblner wegen Aufruhrs zu 7 Monaten Gefängnis, Mobelstreiner Scheuerlein wurde freigesprochen.

Bern, 1. Dez. Das Schwurgericht von Cully (Kanton Waadt) erklärte eine Frau Halle, die ihren Mann mit der Art erschlug, einstimmig für schuldig, sprach sie aber frei, weil sie unter einem unwillkürlichen Zwange gehandelt habe. Der Mann war ein Trunkenbold und hatte die Frau mißhandelt.

London, 30. Nov. Das Kriegesgericht in Portsmouth hat seine Verhandlungen gegen die meuterischen Heizer der Flotte abgeschlossen. Es fanden acht Verurteilungen statt, von denen die höchste fünf Jahre Zuchthaus und die niedrigste 42 Tage Gefängnis verhängte. Aus den Verhandlungen ging, wie die „Daily News“ sagen, eine tief gewurzelte Unzufriedenheit hervor, die eintägigen beunruhigend wirkt.

Camorra.*)

Camorra — Mafia — zwei angenehme Worte! Leider sind es nicht nur Worte in Süditalien, sondern ihnen entsprechen sehr ernste, sehr verbreitete Zustände, die in modernen Italiener selbst als unendlich bedauerndwert erscheinen, die abzuändern aber vorläufig beim besten Willen kaum in der Macht der Verwaltung oder des privaten Einflusses liegt, da sie die Ergebnisse Jahrhunderte alter Mißwirtschaft sind.

Ueber die Camorra in Neapel, die Mafia in Sizilien sind ganze Bibliotheken geschrieben worden — manches Wertvolle und unendlich viel Unsinn. Die englischen Kriminalromanfabrikanten haben sie weidlich ausgenutzt. Alle die Erzählungen englischer Sensationschriftsteller von geheimen Beratungen, denen sie in Bekleidung beigezogenen Wollen, von geheimnisvollen Zeremonien, deren Zeugen sie angeblich waren, haben sich als erlogen herausgestellt. Auch deutsche Schriftsteller haben viel Lörches darüber veröffentlicht, wie mancher, der den Mitgliedern der Mafia eine Uniform andichtete, die in Wahrheit nichts anderes war, als — das gewohnte Kleid der sizilianischen Landleute. Der Camorrist ist eine Ausgeburt der spanischen Zeit, deren fürchtbar stolz daherfahrende Vertreter dem Volk Neapels zunächst die Vorbilder zu seinem berüchtigten Guappo lieferten. Guappo hat im Spanischen als Adjektiv die Bedeutung mutig, tapfer, kühn, fest, entschlossen, daneben: zierlich und stattlich gekleidet; als Substantiv bedeutet es einen Liebhaber, Kaufbold, Eisenfresser, mit der Nebenbedeutung eines Prahlers. Aber der Guappo ist feige. Er will ein ganzes Stadtviertel in Blut ersaufen lassen und läuft davon und entschuldigt sich, wenn die Sache ernst wird, und einer ihm die Fährte zeigt. Er ist ein Weiberheld und bewegt sich am liebsten in der Gesellschaft von liberalen Dirnen, denen er ihr Verdientes abpreßt. Der Camorrist würde sich schämen, von einem Guappo die Schuhe sich ausziehen zu lassen; er steht auf einer höheren Ebene. Er besitzt die höchste Frechheit, aber auch den höchsten Mut, der den blutigen Streit sucht, und weiß sich unter Tausenden in Respekt zu setzen, er imponiert selbst der Behörde. In der rechtslosen Zeit der Bourbonen entstand die Camorra als eine Art Freimaurerbund der Plebeianer: die sich des Rechtes der Schwachen annahm.

Der Ursprung des Namens ist wohl dunkel, und die verjuchten Erklärungen sind nicht recht sichhaltig. Im Spanischen heißt Camorra eine Streitigkeit, Streitfrage, und ein Camorrist ist ein streitsüchtiger oder streitsüchtiger (?) Mensch. Dann soll Krumar ein arabisches Wardspiel gewesen sein, dem Zeugen beiwohnten, die in ein Gewand Chamorra gekleidet waren. Zweifellos ist immerhin, daß die Camorra Neapels spanischer Herkunft ist. Eine von Cervantes in seiner zweiten Novelle geschilderte Erpresserbande in Sevilla zeigt eine überraschende Ähnlichkeit mit der neapolitanischen Camorra. In einem Edikt des Bischofs Kardinal Granvella von 1573 ist von Gefangenen in den Kerker der Vicaria in Neapel die Rede, die sich dort zu Herren aufwerfen, von ihren Mitgefangenen das Del für die Lampe der Madonna bezahlen lassen und andere Abgaben erheben, und eine Schrift von 1764 handelt von einer umfassenden Organisation der in demselben Gefängnis unter Androhung des Todes verübten Pfändungen und Erpressungen. Eine lange Reihe von Edikten aus dem 17. Jahrhundert bezieht sich auf Erpressungen, die durch Bravi in den Gefängnissen und in der Stadt verübt wurden. Nun kommt zwar in allen diesen Berichten das Wort Camorra noch nicht vor; das alles aber erinnert eben an den neapolitanischen Verbrecherbund.

Auch die neapolitanische Camorra herrschte ursprünglich nur in den Gefängnissen. Jeder neu eingelieferte Gefangene wurde einem Camorristen zugewie-

sen, in dessen Händen er bis zu seiner Befreiung blieb. Zuerst hatte er, gewissermaßen als Eintrittsgeld, einen Beitrag für das Del in der Lampe der Madonna zu zahlen. Jede seiner Handlungen wurde fortan überwacht und besteuert, ohne Erlaubnis seines Aufsehers konnte er weder essen, noch trinken, noch spielen, noch rauchen. Er entrichtete eine Abgabe von allem Gelde, das in seine Hände kam, zahlte für das Recht, zu kaufen und zu verkaufen, für Notwendiges wie für Ueberflüssiges, selbst wenn er den letzten Heller ausgeben mußte. Wer die Zahlung verweigerte, wagte sein Leben, falls er sich nicht durch einen ungewöhnlichen Beweis von Mut (besonders die Tötung eines Gegners) Respekt verschaffen konnte. Die meisten ergaben sich in die Notmähigkeit eines Schurken, der sie bis aufs Hemd auszog, dann aber gegen andere schützte und sich selbst für sein Opfer schlug. Politischen Gefangenen wurde 1848 Respekt erwiesen, man gab ihnen Messer, an denen es trotz aller Inspektionen niemals fehlte, zu ihrer eigenen Verteidigung und wies andere Gefangene zu ihrer Verteidigung an. Am meisten wurden die Armen ausgebeutet. Manche verkauften, um rauchen, einen Liter trinken, besonders um spielen zu können, ihre Kleider, die den Gefangenen zweimal im Jahre geliefert wurden, ja selbst die Hälfte ihrer täglichen, aus Brot und Suppe bestehenden Mahlzeit an Camorristen, die sie dann wieder an die Lieferanten zurückverkauften. Zum Spiel wurden die Gefangenen aber auch, bei Strafe von Stockschlägen, gezwungen; das gewonnene Geld teilten die Camorristen mit dem Oberaufseher des Gefängnisses. Nach der Angabe eines politischen Gefangenen beliefen sich die Einnahmen der Camorra in der Vicaria (Kastell Capuano) in einer Woche auf fast 1200 Lire. Die Sekt hielt in den Gefängnissen eine gewisse Ruhe und Sicherheit aufrecht, was die Kerkermeister nicht vermochten. Sie erpreßten und mordeten, hinderten aber andere daran.

Erst nach 1830 soll sich die Camorra aus den Gefängnissen Neapels in die Stadt und über das ganze Land verbreitet haben. Ihre Organisation gewann allmählich feste Formen. In Neapel war sie in zwölf Abteilungen geteilt, eine in jedem Stadtviertel, deren von den Mitgliedern gewählten Häuptlinge eine große Macht hatten, aber für wichtige Entscheidungen der Zustimmung ihrer Untergebenen bedurften. Sie verteilten die Camorra; so hieß nämlich auch die von ihnen mit Unterstützung mehrerer Gehilfen geführte gemeinsame Kasse. Die Verteilungen erfolgten an jedem Sonntag. Alte und kranke Camorristen wurden unterstützt, getötete gerächt, den Witwen und Kindern Pensionen gezahlt. Und so herrschte in Neapel der Camorrist. Er konnte aus Männern und Frauen machen, was er wollte. Er stößte nicht nur Furcht ein, sondern auch Achtung, Bewunderung und selbst Zuneigung sogar denen, die er ausbeutete und unterdrückte. Er war in seinem Stadtviertel der Friedensrichter, dessen Urteilen jedermann Gehorsam leistete, wodurch oft kostspielige Prozesse vermieden wurden. Die Camorra besteuerte Verbrechen und Laster in jeder Form. Sie erhob Abgaben von den Spielern in Tavernen und auf den Straßen, von Kupplern und Prostituierten und hielt in Bordellen und Spielhäusern die Ordnung aufrecht. Zu ihren gewinnreichsten Gewerben gehörte der Wucher und das heimliche Lotto. Sie betrieb den Schmuggel und brandschachte zugleich die Schmuggler und alle, die vom Schleichhandel Nutzen zogen. Aber sie übte auch an allen Toren, an allen Kernen des Ostro und der Donane die Polizei und hinderte und bestrafte Betrügereien und Durchstechereien, die nicht in ihrem Interesse geschahen. Großkaufleute hatten Camorristen im Solde und bezahlten sie für die Sicherung ihrer Geld- und Warensendungen nach einem streng festgehaltenen Tarif.

Unter den Bourbonen kaufte die Camorra auch Stellvertreter für den Militärdienst, um sie an wohlhabende Militärpflichtige zu verkaufen: bis dahin wurden sie wie Regersklaven gefangen gehalten und behandelt. Von allen auf den Straßen und Märkten betriebenen Geschäften erhob die Camorra Abgaben nach festen Sätzen; auch Kofferträger, Droschkentreiber, Wagensführer, Zeitungverkäufer, selbst Bettler, waren ihr tributpflichtig. Gemüse- und Fruchtthändler, namentlich Verkäufer von Wasserlören hatten so viel zu zahlen, daß ihnen wenig übrig blieb. Ein seit langem in Neapel ansässiger Schweizer erzählte 1874 dem Schreiber dieser Zeilen, ein Camorrist habe kürzlich eine Gemüsehändlerin auf offenem Markte niedergestochen, weil sie die geforderte Abgabe nicht sofort bezahlt hatte, obwohl sie bereit gewesen war, zu zahlen, sobald sie Geld eingenommen haben würde. In Frattamaggiore kam es vor, daß der regierende Camorrist die Priester brandschachte, die von jeder Messe 3 Soldi erlegen mußten. Uebrigens waren alle diese Tributpflichtigen mit der Camorra durchaus nicht unzufrieden, sie schützte sie gegen andere Diebe und Betrüger, war ihnen aber bei ihren eigenen Betrügereien behilflich. Der Respekt vor ihr war so groß, daß die Abgaben an die Camorristen selbst dann pünktlich entrichtet wurden, wenn sie im Gefängnis saßen.

Die in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gemachten Versuche, die Camorra gewaltsam auszurotten, sind, wie zu erwarten war, vollständig gescheitert, und leider ist ihre Macht, wenn nicht die alte, so doch eine große geblieben. Noch heute weiß die zungen- und messergerandete Camorra die Bevölkerung zu terrorisieren, weiß ihren Willen in den Familien, auf der Straße, vor den Geschworenengerichten durch blutige Taten durchzusetzen. Dem Volke fehlt es dieser Bande gegenüber, vielleicht weil sie es bewundert, ganz und gar am Mute des Zisterlandes. Dieser Zwang, dieser Druck wird heute noch ausgeübt durch gänzliche Beherrschung des Marktes, einen großen Teil des Handels, aller Spiele. Die Camorra gestattet oder verbietet den Verkauf, die Camorra bestimmt die Preise, die Camorra übt die Marktpolizei zum Schaden der Käufer, sie überwacht die Auktionen — natürlich aber nicht umsonst. Die Camorra führt auch ihre Messer und ihre Revolver nicht umsonst, ihre Kämpfe mit der Polizei und ihre dichiaramenti (Herausforderungen mit Zweikämpfen in Masse) bilden eine lebende Rubrik in den neapolitanischen Zeitungen. Die Camorra

hat immer volle Taschen, und der im Zuchthaus stehende Camorrist führt ein Herrenleben, jeder seiner Mitgefangenen ist zu einem Tribut von seinem Mahle, von seinem Erarbeiteten verpflichtet und entrichtet ihn auch.

Ein trauriges Kapitel ist diese Camorra im Gefängnis; schreckliche Dinge geschehen da. Daß man im Dienste der Camorra nicht zu arbeiten braucht, weiß das träge Volk, und so wird es der Camorra nicht schwer, immer wieder Nachwuchs zu gewinnen. Die Plebs, die in den Gefängnissen zu Hause ist und jahrelang in Untersuchungskast sitzt, vor allem die so arg verwaiste anataphetische Jugend, jene auf dem Dünge geborenen, körperlich und geistig verkommenen Kinder der Armut, sie sind gern bereit, aus dem elenden, recht- und machtlosen Zustande, wo jeder sie ungestraft mit Füßen stoßen darf, herauszutreten und Diener einer Macht zu werden, die ihr alsbald gestattet, den selbständigen Herrn auf die brutale Weise zu spielen. Dazu kommt, daß alle solche Geheimverbindungen für das unwissende Volk einen gewaltigen Reiz haben. Es drängt sich dann zu seinen Meistern, und wer sich listig und geschickt in kleinen Presteleistungen und Diebereien, wer als Monello oder Guaglione (als Gassenjunge) schön persönlich Mut mit dem Messer bewiesen hat, ist würdig, den schmutzigen Tempelschleier des Bundes zu läften und Hüter der Schwelle zu werden. Von da aber bis zum Allerheiligsten ist ein gar weiter und gefährlicher Weg, und nur wenige erreichen das große Ziel. Der echte Camorrist nach der alten, guten Schule beginnt seine Laufbahn als picciotto d'onore, eine Art Page oder Schildknappe. Er ist in Wahrheit der Fuchs der Verbindung, der dem bemoosten Haupte die Mittel und Wege zur Ausführung seines Vorhabens erspähen und ebnen muß. Ihm liegt ferner ob, die Steuern auf dem Markte und andernorts einzutreiben, und er muß si dabei treu, eifrig, frech und rücksichtslos erweisen. Hat er ein Jahr und länger sich auf dieser niedrigsten Stufe bewährt, so rückt er einen Grad höher und wird picciotto sgarra (vom neapolitanischen Verbum sgarrare, erretten, aus der Gefahr helfen), und jetzt werden ihm harte Proben von Selbstverleugnung und Verwegenheit aufgelegt. Er muß den Schein eines von einem andern verübten Verbrechens, indem er sich dessen öffentlich rühmt, muß die Verantwortlichkeit dafür selbst vor den Richtern auf sich nehmen. Seine Tollkühnheit muß er beweisen, indem er sich selbst auf die Gefahr, das Leben zu verlieren, in das dichteste Kampfgetümmel der Mausei stürzt. Dann aber, wenn er glücklich davonkommt, winkt ihm eine glänzende Zukunft. Er wird Mitglied der Association; seine Verbrechen und seine Einsperungen zählen schon nach Duzenden, dafür steht er bei den Seinen in desto höheren Ehren. Mit einer Anzahl ebenso Geprüfter und Erprobter bildet er jetzt eine Paranza, ein Fähnlein, und hat nur noch den Capi-Paranza, den Häuptlingen, zu gehorchen. Austreten kann er jetzt nicht mehr, als Verdächtiger verfällt er dem Tode, es wird ein förmliches Tribunal über ihn gehalten — Leider muß man dem ehemaligen Minister Villari recht geben, daß bis zu gänzlicher Ausrottung der Camorra selbst dann ein Jahrhundert vergehen müßte, wenn man den richtigen Weg einschläge. Mit Repressivmaßregeln ist gegen sie nichts auszurichten; sie ist eine natürliche und notwendige Folge der gegenwärtigen sozialen Zustände Neapels. Tausendmal ausgerottet, wird sie tausendmal neu entstehen. Um ihr den Boden zu entziehen, in dem sie wurzelt und auf dem die gedeiht, müßte das Volk von Neapel zu einem strengeren Rechtsgefühl einem strengeren Pflichtbewußtsein ergogen und diese Erziehung durch mehr als eine Generation fortgesetzt werden.

Fernisches.

Die Bestattung der Opfer von Annon.

Am Sonntag Nachmittag erfolgte in Witten unter gewaltiger Beteiligung der Bevölkerung, die zum Teil mittels Sonderzuges herbeigeleitet war, die Beerdigung der Opfer der Explosion in der Wittener Koburdfabrik. Nach 12 Uhr in der Nähe des „Evangelischen Diakonissenhauses“ versammelt hatte. Hier sang ein Männerchor das Lied „Wer weiß wie nahe mir mein Ende.“ Dann setzte sich der Zug unter den Klängen einer Musikkapelle nach dem Friedhof in Bewegung. Superintendent Köntig hielt die Gedenkrede, in der er den Gedanken aussprach, daß das gemeinsame große Unglück die Nachbargemeinden Annon und Witten innig aneinanderknüpfen werde. Darauf wurden auf dem evangelischen Friedhof 23 Verunglückte in ein gemeinsames Grab bestattet; auf dem katholischen Friedhof vereint ein gemeinsames Grab 11 Opfer der Katastrophe. Die Leichen einiger anderen wurden gesondert, zum Teil außerhalb Wittens, beigesetzt. Die Leiche des Betriebsdirektors Dr. Kunz wird nach Oberlahnstein gebracht.

— Ein Schlaumeier. Rätin: „Aber, lieber Herr Doktor, an Ihrem Rode fehlen nicht weniger als zwei Knöpfe, Sie müssen unbedingt heiraten.“ — Doktor: „Gern! Wissen Sie mir vielleicht eine Frau — mit Knöpfen?“

— Viel sagend. Gast: „Seit wann nennt man das Gasthaus hier „Zum Tshen“?“ — Kellner: „Seitdem unser Herr geheiratet hat.“

Mein Lied.

Ich weiß, mein Lied wird nie Von jungen Stimmen hell im Chor, Doch sag's, vom Dämmer lind begewungen.	Es dunkelt. Und wenn lind und leite So Form wie Farbe rings ver- schwimmt, Erklingt in seiner Brust die Weisse So dämmernd's und unbestimmt Und hört, bei manchem argen Scherz, Und wenn dann tief in jeknem Jauern Ein Abglanz meines Lied's erhebt, Soll er des Dichters sich erinnern, Des' Name längs im Wind verweht.
--	---

J. J. David f.

Gandel und Volkswirtschaft.

Mün, 1. Dez. Dem heutigen Schweinemarkte wurden 440 Misch- und 80 Auferschweine zugeführt. Die Preise gingen bei Mischschweinen geringerer Qualität auf 17 M., besserer Qualität auf 24 M., Säuerlöseten bis 65 M.

Aus Stadt und Umgebung.

Wahlversammlung der Deutschen Partei. (Schluß)
 Herr Dr. Kehm erwiderte, hauptsächlich in Bezug auf das Zusammengehen mit dem Bauernbund, daß es eine jede Partei so machen würde, wenn ein Geschäft damit zu machen wäre. Herr Reallehrer Häfner erklärte sich allgemein mit dem Vortrage des Kandidaten einverstanden, wünscht aber hauptsächlich im Bauwesen, daß die Inanspruchnahme kürzer gemacht werden. Der Angriff der Sozialdemokratie sei nicht berechtigt, da dieselbe stets opferwillig sei. Die Angriffe der deutschen Partei auf andere Parteien seien nicht berechtigt. Die Schule solle keine kirchliche, sondern eine christliche, und keine Stuntansschule, sondern eine paritätische Schule sein. Der Kandidat bemerkte, die Schule müsse schon wegen der Kosten simultan sein, da von der einen oder der andern Konfession wenige Kinder da seien. Bezirksnotar Oberdorfer betont, daß die hiesige kath. Schule die Gemeinde nichts kostet. Herr Direktor Schnizer, der Einsender der Zeilen in der „Wildebader Chronik“ betr. die Stauanlage (Talsperre) erklärt, daß der Kandidat der Sozialdemokratie sowie der Kandidat der Volkspartei nicht gewählt werden könne, da dieselben ihre Sitze auf dem Stuttgarter Rathhaus hätten und somit nicht objektiv handeln können, wenn die Talsperre zu Ungunsten der Interessenten angelegt werde. Oberförster Hopfengärtner (schlecht verständlich) bezeugt den Vorwurf wegen Verletzung der Waldwege. Gemeinderat Eitel bezeugt dies aber in kurzen kräftigen Worten, daß nur die Steine links und rechts an den Wegen eingeschlagen werden dürfen, und die Wege seien befahrbar.

Herr Sanitätsrat Dr. Hausmann dankte dem Kandidaten für die genauen und sachlichen Darlegungen und schloß hiemit die Versammlung.

* Die auf Samstag abend anberaumte Versammlung der Sozialdemokratie war schwach besucht. Der Vorsitzende, welcher von auswärts kam, eröffnete die Versammlung und erteilte den Genossen Wasner das Wort, welcher zuerst in längerer Ausführung über die ihm bei der letzten Wahl vorgeworfene sechsmonatliche Gefängnisstrafe referierte, daß er wohl die Strafe abgeessen habe und zwar feinerzeit über Weihnachten, daß dies aber keine entehrende, sondern eine Strafe betr. Streifache sei. Redner kam dann auf das Programm seiner Partei zu sprechen. Die bisherigen Geseze und Reformen, meinte Redner, wären in ein paar Jahren schon wieder zum Umarbeiten und zu erneuern. Er erinnerte an das Licht und die Eisenbahn, wie die beiden Teile sich in kurzer Zeit emporschaffte haben, ersteres vom Kienspan bis zum Elektrischen, letztere in Bezug auf die Reisebequemlichkeit, so rastlos arbeite auch der Mensch weiter, um die Geseze immer weiter auszubauen. Die Forderung

Abfassung der ersten Kammer sei vereitelt worden. Im Steuerwesen finde er die gerechte Verteilung nicht, sondern halte stets an dem Antrag einer progressiven Einkommensteuer fest, daß Einkommen unter 800 Mark steuerfrei, Einkommen von 100000 Mk. mit 6% zu belasten sind. In der Schulfrage wünscht der Redner eine einheitliche Klasse, ferner müsse die Schule ohne Religionszwang sein. Einige kleine Interpellationen schlossen die Versammlung.

* **Calmbach.** Das R. Forstamt verkauft Nadelholz, Buchholz und Sägholz im schriftlichen Aufsteig aus Distrikt Eibera, Abteilung Reichertslinge. Angebote sind spätestens bis Mittwoch den 12. Dezember, vorm. 10 1/2 Uhr beim Forstamt einzureichen. Schwarzwälderlisten gegen Bezahlung, Losverzeichnisse und Offertformularen unentgeltlich.

* Nächsten Donnerstag findet in **Neuenbürg** Krämer- und Schweinemarkt statt.

Gingefandt.

Zu der Wildebader Chronik Nr. 142 vom 1. Dez. findet sich ein „Gingefandt“ betreffend die Stauanlage (Talsperre) beim Christofshof, das mehrfache grobe Irrtümer enthält und richtigzustellen ist. Die Stadt Stuttgart hat gar keine Interessen, die Talsperre, die sehr viel Geld kosten wird, von sich aus wegen des Quellwassers herzustellen. Denn die Quellen, die sie angekauft hat und zu benutzen gedenkt, liegen sämtlich oberhalb bei Englstäckerle u. und Wasser aus dem Flußbett hat sie im Neckar gerade genug. Seitens des Staates ist ihr aber die Auflage gemacht worden, das Stauwerk deshalb zu bauen, damit das bei Schneegang, Gewittern u. von Oben kommende Wildwasser, das bis jetzt fließend und nur Schaden verursachend verläuft, dort gestaut wird und daß dann bei nieder werdendem Wasserstand dem gewöhnlich fließenden Fluß Wassermengen beigegeben werden. Hierdurch wird eine gleichmäßige aber keinen Fall verminderte Wassermenge talabwärts fließen und die Wasserbetriebe in keiner Weise geschädigt werden, sondern nur Vorteile davon haben. Der Stausee, der dadurch entsteht, kann zu einer Sehenswürdigkeit und als Anziehungspunkt ersten Ranges ausgebildet werden, auf dem Motorboote den ganzen Sommer gleiten und im Winter großartige Eisbahnen auch eisfernt wohnende Städte anlocken werden. Da zudem der Wasserabfluß aus dem See vom Niveau erfolgt, so entstehen zahlreiche Wasserkraft, die zu Elektrizitätserzeugung für Licht und Motoren verwendet

werden. Die Interessen der Bürger in Wildebad und im oberen Engstal müssen nach jeder Hinsicht gewahrt werden. Daß diese so klar liegende Tatsache als Wahlmach für die deutschparteiliche Kandidatur ausgenutzt werden will, beweist, daß es dieser Partei an zugkräftigen Programmpunkten fehlen muß.

Standesbuch-Chronik der Stadt Wildebad

vom 15. Nov. bis 30. Nov. 1906.

- Geburten.**
- 15. Nov. Seib, Gottlob, Fuhrmann in Christofshof, 1 S.
 - 13. Nov. Keller, Wilhelm Christian, Holzhauer in Sprollenhauß, 1 S.
 - 19. Nov. Kuch, Rudolf Friedrich Emil, Zimmermeister hier, 1 S.
 - 21. Nov. Eiß, Hugo, Hilfsbriefträger hier, 1 S.
 - 22. Nov. Simon, Wilhelm Friedrich, Tagelöhner hier, 1 S.
 - 28. Nov. Wolff, Albert Heinrich, Maler hier, 1 S.
- Eheschließungen.**
- 17. Nov. Epple, Wilhelm Friedrich, Metallschleifer in Pforzheim und Oberle, Berta Luise hier.
 - 17. Nov. Kern, Maximilian, Steinbauer hier und Großmann, Luise Karoline von Barth, O.A. Nagold.
 - 17. Nov. Kühnle, Karl, Mechaniker in Fellbach, O.A. Cannstatt und Trippner, Wilhelmine Marie hier.
 - 30. Nov. Gänthner, Ernst Karl, Schreiner in Sprollenhauß und Treiber, Elise Wilhelmine in Sprollenhauß.
- Aufgebote.**
- 17. Nov. Bonecker, Karl Ludwig, Sattler in Göglingen und Jesser, Karoline Luise in Göglingen.
- Gestorbene.**
- 19. Nov. Bechtle, Marie Christine, geb. König, Ehefrau des Maurers Adam Friedrich Bechtle hier, 49 Jahre alt.
 - 23. Nov. Fischer, Karl, Sohn des Gottlob Friedrich Fischer, Tagelöhners hier, 1 Monat alt.
 - 26. Nov. Ulmer, Paul Friedrich, Buchbinder hier, 40 J. a.

Druck und Verlag der Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei in Wildebad. Verantwortl. Redakteur: E. Reinhardt, daselbst.

Den Freunden eines ausgiebigen aromatischen Tees kann der bekannte **Neulaska-Ceylon-Tee** nicht genug empfohlen werden. 1/4 Pfd. engl. à 55, 75, 95 und 1.15. In Wildebad nur bei der Firma **Anton Feinen.**

Zur Landtagswahl!

Witbürger! Wähler!

Wollt ihr das Volkswohl heben und dabei die Arbeit schätzen?
 Wollt ihr wahre Freiheit der Schule und gründliche soziale Reformen?
 Wollt ihr die freiheitliche Weiterentwicklung des Landes?

Wer dieses will, der wählt

keinen Vertreter, der dem arbeitenden Volke den Lebensunterhalt verteuert und erschwert,
 aber auch keinen Vertreter der Habsucht und Lurheit, weil damit nur der Rückschritt gefördert wird.

Württemberg braucht den Fortschritt!

Wir brauchen Männer, denen die Volksinteressen am Herzen liegen!
 Wir brauchen Männer, die unerschrocken für die Rechte des Volkes kämpfen!
 Wir brauchen Männer, die energisch für die Geistes- und Kultur-entwicklung des Volkes eintreten!
 Wir brauchen Männer, die in politischen Fragen keine schwächliche Haltung zeigen!

Arbeiter! Bauern! Kleinhandwerker!

Die Vertretung des arbeitenden Volkes findet ihr allein in der sozialdemokratischen Partei, wählt darum am 5. Dezember

den Kandidaten der Sozialdemokratie

Otto Wasner,

ParteiSekretär, Gemeinderat in Stuttgart.

Gasthaus zum „gold. Stern“.

Morgen Mittwoch

Mehlsuppe,

wozu höfl. einladet

Fr. Schwitzgäbele We

Sehr ausgiebig und daher billig ist

MAGGI'S Würze. Bestens empfohlen von Fr. Treiber, Hauptstr. 99.

Garantierte Ziehung 4. Dezember.

Stuttgarter Geldlose 2 Mk.

6 Lose 11 Mk., 11 Lose 20 Mk.

Strassburger Geldlose 2 Mk.

Haupttreffer 35000, 40000 Mk.

Jenaer Geldlose 1 Mk.

Cannstatter Geldlose 2 Mk.

Obinger Geldlose 1 Mk.

Obige 5 Originallose mit 5 Listen franko, womit ev. 139000 Mark gewonnen werden können, nur 9 Mk. Schon 30 L. Haupttreffer verkauft.

C. Breitmeyer, General-Agent, Stuttgart.

Ein Sofa

ist um **Mk. 16.-** zu verkaufen. **Geschwister Maier, Villa Frida.**

Kieler Bücklinge,

sowie echte **Kieler Sprotten** sind eingetroffen bei

J. Honold, Rgl. Hoflieferant.

MAGGI

empfiehlt **Chr. Batt.**

Erklärung.

In der heutigen Nummer des „Beobachters“ findet sich eine Notiz, wonach die Kandidatur Kehm zurückgezogen sei.

Was ist mit der Ausstreuung dieser Unwahrheit bezweckt?

Warum sollte der Mann von der Kandidatur zurücktreten, der durch seine

klaren und sachlichen Ausführungen, die Bekundung seiner liberalen Gesinnung überall

reichen Beifall gefunden hat, und der durch gründliche Kenntnisse auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens nach wie vor als der geeignetste Vertreter unseres Bezirkes erscheint, und dies ist

Handelskammersekretär Dr. Kehm aus Ulm.

Das Wahlkomitee.